

Sitzungsberichte

der

**philosophisch-philologischen und
historischen Classe**

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1888.

Zweiter Band.

München

**Verlag der K. Akademie
1889.**

In Commission bei G. Franz.

Historische Classe.

Sitzung vom 1. Dezember 1888.

Herr Riezler hielt einen Vortrag:

„Die Vermählung Herzog Albrechts IV. von Bayern mit Kunigunde von Oesterreich.“

Bei meinen Studien über Albrecht IV. befestigte sich in mir die Ueberzeugung, dass die Geschichte diesem Fürsten Ehrenrettung gegenüber einer schweren Anklage schulde. Von österreichischen Historikern wird behauptet, der Wittelsbacher habe sein Verlöbniß mit Kunigunde von Oesterreich nur dadurch erzielt, dass er Erzherzog Sigmund und der Prinzessin ein von ihm gefälschtes, die väterliche Zustimmung aussprechendes Schriftstück Kaiser Friedrichs III. vorgewiesen habe. Der Vorwurf findet sich in der gelehrten historischen Literatur zuerst in Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, hier noch nicht deutlich ausgesprochen, doch dürfte ihn Fugger bereits im Sinne gehabt und nur mit Rücksicht auf Albrechts Enkel, den regierenden Herzog von Bayern verhüllt haben. Er sagt¹⁾: „Zu dem Venediger Kriege hat Herzog Albrecht Herzog Sigmund eine tapfere

1) Cgm. 895, f. 370. Bekanntlich liegt Fuggers Werk in echter, unverstümelter Gestalt nur handschriftlich vor.

Summe Geld vorgestreckt, dagegen Sigmund Albrecht so viel Luft gelassen, dass er den Willen des Kaisers Tochter erlangt und ihm durch ein seltsames Scheinen, zugleich als ob solches des Kaisers Willen und Meinung gewesen wäre, dieselbige zu einem Ehegemahl versprochen, auch die Grafschaft Tirol denselben beiden zu einem Heiratsgut verheissen hat. Mit solchen seltsamen Fügen und Listen hat Albrecht Kunigunde ohne Wissen und Einwilligung ihres Vaters zur Ehe genommen.“ Deutlich hat dann Sigmund v. Birken in seiner Uebersetzung des Fugger'schen Ehrensiegels (1668) dem Vorwurf Ausdruck gegeben, ohne jedoch dessen Vertretung selbst zu übernehmen. „Wie etliche¹⁾ wollen, lehrte Albrecht die Liebe, die Meisterin vieler Künste, mit Hilfe Herzog Sigmunds Kaiser Friedrichs Hand und Insignel nachmalen und nachmachen und in dessen Namen einen Brief schreiben, darin der Tochter wegen dieser Heirat das väterliche Vollwort gegeben wurde.“

Ohne Einschränkung und ohne Bedenken findet sich endlich die schwere Beschuldigung ausgesprochen in der Geschichte des Hauses Habsburg vom Fürsten Lichnowsky (VIII. 73) und neuerdings von Professor Albert Jäger, im 51. Bde. des Archivs für österreichische Geschichte (1873), in einer eingehenden Abhandlung, welche betitelt ist: Der Uebergang Tirols und der österreichischen Vorlande von dem Erzherzog Sigmund an den römischen König Maximilian von 1477 bis 1490.

Von den bayerischen Historikern (Aventin, Adlzreiter, Zschokke, Buchner, Silbernagl) hat zwar keiner diese Verunglimpfung Albrechts aufgenommen, aber auch keiner der Fürsten gegen dieselbe verteidigt und keiner der Frage etwas tiefer eindringende Untersuchung gewidmet. So v.

1) Wahrscheinlich sind Fugger und der anonyme Biograph Kunigundens gemeint.

die Dinge bisher lagen, könnte man glauben, dass nur aus patriotischer Zurückhaltung die bayerischen Geschichtschreiber schweigend über diesen heiklen Punkt hinweggegangen seien.

Um auf den Grund zu sehen, ist vor allem festzustellen, was wir aktenmässig über den Hergang wissen. Instruktionen und Urkunden, welche sich auf die Werbung und Heirat beziehen, sind im dritten Bande von Herrgotts *Monumenta gentis Habsburgicae* und wiederholt als Beilagen zur anonymen Biographie Kunigundens gedruckt. Wichtige Correspondenzen sind in Auszügen in einem Copialbuche des k. b. geh. Hausarchivs gesammelt, das überschrieben ist: *Heirats- und Correspondenz-Acta*, Tom. IV., teilweise dieselben, dann auch weitere im dritten Bande von *Arrodens*¹⁾ *Summarischer Archivbeschreibung* im Münchener Reichsarchiv. Von den meisten in Betracht kommenden Stücken aus diesen beiden handschriftlichen Bänden, deren Originale grösstenteils nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, finden sich Regesten im 8. Bande des Fürsten Lichnowsky, für welches Werk seiner Zeit sehr umfassende und gründliche Nachforschungen in den österreichischen wie bayerischen Archiven angestellt worden sind; doch sind diese Regesten nicht so ausführlich und genau gehalten, dass sich mit ihnen allein in genügender Weise operiren liesse.

Herzog Albrecht stand bereits in vorgeschrittenen Mannesjahren, als er (Ende 1484) zum erstenmale in Unterhandlungen wegen eines Ehebündnisses sich einliess und zwar mit Blanca Maria von Mailand, welche später die zweite Gemahlin Kaiser Maximilians wurde. Diese Verhandlungen scheiterten, allem Anschein nach an den übertrieben hohen Forderungen des Herzogs, und wahrscheinlich war das Projekt bereits gänzlich aufgegeben, als ein höheres Ziel vor Albrecht erstand, Ehrgeiz und Herz des Vierzigjährigen zu-

1) Der Hofkaplan Dr. Michael Arrodennus, vordem Jesuit, war 1590 von Herzog Wilhelm V. zu seinem Archivar ernannt worden.

gleich beschäftigend. Auf der Flucht vor den Ungarn, die ihm seine Hauptstadt und Niederösterreich entrissen, war Kaiser Friedrich im Sommer 1485 nach Tirol gekommen und hatte in Innsbruck unter der Obhut seines Veters, während er selbst Hilfe suchend in das Reich weiter reiste, seine zwanzigjährige Tochter Kunigunde zurückgelassen. Dort lernte sie Albrecht kennen und beschloss um ihre Hand zu werben. Sicher war politischer Ehrgeiz diesem Entschlusse nicht fremd; dass aber auch wahre Herzensneigung im Spiel war, darf man doch wohl, um von den poetisch gefärbten Schilderungen in der Biographie Kunigundens abzusehen, aus dem ungetrübten Glück schliessen, das der folgenden Ehe beschieden war.

Die erste Nachricht von dem Plane liegt in einem Briefe, den Graf Jörg von Sargans, einer der ersten Räte Erzherzog Sigmunds und als Pfleger des an Bayern verpfändeten Landeck zugleich Diener Albrechts, am 10. Januar 1486 aus Innsbruck an den Münchener Herzog schickte. Wenn auch einige der Räte der Heirat abgeneigt seien, schrieb dieser Vertraute, die meisten seien dafür, auch der gemeine Mann, der davon höre, freue sich. Er und einige andere hätten sich hinter Sigmund gesteckt und betreiben, dass er die Sache nicht ausgehen lasse. „Euer Gnaden hat manchen Wagbolz geschossen; so schiessent den auch!“ Zum Schlusse fordert er den Herzog auf selbst zu kommen¹⁾.

Den Erzherzog für das Vorhaben seines Freundes zu erwärmen wird nicht schwer gefallen sein und nun beschloss man, eine vertrauliche Anfrage noch vor dem Kaiser an dessen Sohn, den eben (16. Febr.) zum römischen Könige

1) Es braucht dies nicht dahin ausgelegt zu werden, dass Albrecht erst auf diese Einladung hin die persönliche Bekanntschaft Kunigundens gemacht habe. Das Schreiben findet sich in Tom. IV, fol. 96 der Heiratsachen im Geh. Hausarchiv. Das nicht ganz klare Datum: Zins-tag zu zwölften des Tags verstehe ich als Dienstag nach Dreikönigstag.

gewählten Maximilian¹⁾ zu richten, auf dessen freundschaftliche Gesinnung Albrecht bauen konnte. Der zu dieser Mission ausersehene Bischof von Eichstädt, Wilhelm von Reichenau, kehrte denn auch mit einem mündlichen Bescheid zurück, der sehr ermutigend gelautet haben muss; wenigstens lesen wir in dem Credenzschreiben Maximilians, das der Bischof zugleich überbrachte, datirt vom 6. März aus Frankfurt: alles, worin er Albrecht freundlichen Willen erweisen könne, habe er Lust und Begierde zu thun, wie Albrecht aus der mündlichen Werbung des Bischofs bemerken werde²⁾. So schien der Handel günstig eingeleitet, als sich der Bischof von Eichstädt nach Besprechungen mit Albrecht und Sigmund in München und Innsbruck, begleitet vom Grafen Alwig von Sulz³⁾, auch dem Kaiser näherte. Dieser hatte bisher alle Werber, die wegen Kunigundens angeklopft, auch den Ungarnkönig Mathias Corvinus, zurückgewiesen und soll den abenteuerlichen Plan gehegt haben, durch die Hand seiner Tochter die Bekehrung des türkischen Sultans zum Christentum zu erkaufen⁴⁾. Die Ereignisse der letzten Jahre werden ihn von dieser Illusion geheilt haben. Zuletzt war über eine Vermählung Kunigundens mit einem Sohne Kasimirs von Polen unterhandelt worden und in gewissen Kreisen betrachtete man dieselbe schon so gut wie gesichert, als das Auftauchen des wittelsbachischen Projektes, dem der Kaiser den Vorzug gab, daneben vielleicht auch andere uns unbekannte Gründe bewirkten, dass die Verhandlungen mit Polen

1) Bei der Wahl in Frankfurt waren als Albrechts Gesandte Pirkheimer und Paulsdorfer zugegen, die ihrem Herzog am 15. Febr. über den Stand der Dinge berichteten. Ulmann, Die Wahl M.'s I., Forschungen XXII, 151.

2) Geh. Hausarchiv.

3) Arroden III, p. 162, 163, 167.

4) Hierauf spielt deutlich auch das Regensburger Volkslied bei v. Liliencron II, 186 an.

abgebrochen wurden. Die Verstimmung des polnischen Hofes äusserte sich bald darin, dass diese Macht (Oktober) ihren Anschluss an des Kaisers Feinde, Böhmen und Ungarn vollzog¹⁾.

Als der Bischof von Eichstätt — es war in dem für Albrecht so ereignisschweren Juli 1486 — an den Hof Sigmunds zurückkehrte, überbrachte er die Nachricht, dass sowohl der Kaiser als sein Sohn dem Plane nicht abgeneigt seien, dass der erstere jedoch eine schwerwiegende Bedingung stelle: alle von Sigmund zu gunsten Baierns ausgestellten Verschreibungen sollten zurückgenommen werden. Als Mitgift wolle der Kaiser seiner Tochter ausser ihrem mütterlichen Schmucke die dem Reiche heimgefallene Herrschaft Abensberg zukommen lassen; auch Maximilian gedenke etwas beizusteuern. Wir besitzen den Bescheid des Kaisers selbst nicht, sondern nur eine auf dessen Grund für Sigmunds Gesandte an Albrecht ausgestellte Instruktion. Aber wir dürfen folgern, dass der Bescheid entweder Sigmund die unzweideutige Vollmacht erteilte einen Heiratsvertrag zwischen Albrecht und Kunigunde abzuschliessen oder doch so lautete, dass Sigmund ihn, wenn auch vielleicht mit einiger Kühnheit, dahin auslegen konnte. Denn sowohl der Erzherzog als Kunigunde haben sich dem Kaiser gegenüber später auf diese Vollmacht berufen²⁾.

Als Gesandte des Innsbrucker Hofes gingen um den 25. Juli Graf Jörg von Sargans, ein Herr von Rappoldstein, Dietrich von Harras und Doktor Aristoteles Lebenpeck nach

1) Vgl. die Zeugnisse bei Ulmann, K. Maximilian, I, 53, Anm. 1. von dessen Auslegung ich etwas abweiche.

2) Arroden III, 167; Heiratsacta IV, f. 106. Im dem ersteren Auszug (Sigmund caesari) wird die Vollmacht als der vom Bischofe von Eichstätt und dem Grafen von Sulz vom kaiserlichen Hoflager überbrachte Bescheid gekennzeichnet. Jägers Auffassung, dass die von Sigmund im Vertrage vom 30. August angerufene kaiserliche Vollmacht etwas anderes und zwar eine Fälschung Albrechts gewesen sei, wird hiedurch hinfällig.

München, um dem Herzoge über die Willensmeinung und das Angebot des Kaisers zu berichten.

Das letztere war nun offenbar über alle Erwartung schätzig. Nicht nur, dass der Uebergang des mütterlichen Schmuckes auf die einzige Tochter sich eigentlich von selbst verstand, auch von der kleinen Herrschaft Abensberg, welche ringsum vom bairischen Territorium umschlossen war, deren Herren zu den bairischen Landständen gehört hatten und welche Albrecht nach dem Tode des letzten Freiherrn Nikolaus (28. Febr. 1485) bereits in Besitz genommen hatte, durfte der Herzog nach den herrschenden Gewohnheiten füglich annehmen, dass ihm die Belehnung damit ohnedies nicht entgehen könne. Beim Lichte besehen, besagten also die Bedingungen des Kaisers, dass er die Hand seiner Tochter gewähren wolle, wenn er erstens keine Mitgift zu geben brauchte, zweitens daneben mit der Rückgabe der Tiroler Pfandbriefe noch ein glänzendes Geschäft machen konnte. Dagegen erklärte sich Erzherzog Sigmund bereit, seiner Muhme als Hochzeitsgut 20000 fl. auf die Herrschaft Hohenberg anzuweisen. Auf die früheren Verschreibungen an Albrecht erklärte Sigmund selbst keinen grossen Wert zu legen, da er ja immer noch auf eheliche Söhne hoffte, diese Verschreibungen aber nur für den Fall seines Absterbens ohne solche Kraft haben sollten. Sollte indessen Albrecht nicht sogleich in die Rückgabe dieser Pfandbriefe willigen, so waren die Tiroler Gesandten ermächtigt, das von ihrem Herrn angebotene Hochzeitsgut auf 40000 fl. zu steigern.

Albrecht verlangte nun — soviel ist bekannt —, dass Abensberg nicht seiner Braut als Mitgift, sondern ihm und seinen Erben als Bestandteil des Herzogtums verliehen werde. Mit diesem Bescheid ging am 2. August in Sigmunds Auftrag der Graf Josniklas von Zollern an den Kaiser ab, bei dem er erwirken sollte, dass die Sache nicht auf die lange Bank geschoben würde. Nochmals verwandte sich durch

diesen Gesandten der Erzherzog aufs wärmste für die geplante Verbindung, die dem habsburgischen Hause in seiner jetzigen Bedrängnis politischen Nutzen bringen, Kunigunde aber einem Stande entreissen werde, in welchem länger zu verbleiben in Anbetracht ihres Alters schimpflich wäre.

Ueber den Erfolg dieser Gesandtschaft sind wir nicht unterrichtet; jedenfalls hatte aber einerseits der Kaiser keine erneute oder bestimmtere Einwilligung mehr ausgesprochen, anderseits Albrecht nicht in die Rückgabe der Tiroler Pfandbriefe gewilligt, als am 30. August in Innsbruck bereits das Verlöbniß gefeiert wurde. Sigmund, der die Eheberedung abschloss, erklärte in derselben, dass er sowohl vom Kaiser als vom Könige dazu bevollmächtigt sei. Der Bischof von Eichstätt und der Graf von Sulz sollten die Nachricht hievon an das kaiserliche Hoflager bringen und waren bereits auf dem Wege dahin, als ein Brief des Kaisers vom 11. September aus Mecheln wohl alle Beteiligten wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, worin er Sigmund für seine Bemühungen in dieser Sache zwar dankte, doch Aufschub der Sache gebot, bis er und sein Sohn selbst kommen würden. An seine Tochter schrieb der Kaiser, es freue ihn, aus ihrem Schreiben zu sehen, dass sie ohne seinen und ihres Bruders Willen nicht handeln wolle. Hoffentlich werde sie dies auch durchführen, das Gegentheil wäre ein grosser Unfug und zu ihrem beträchtlichen Schaden ¹⁾.

Was Friedrich gegen den Münchener Herzog mittlerweile verstimmt hatte, werden die genaueren Nachrichten von den Vorgängen in Regensburg gewesen sein. Eben in den Tagen, da er um Kunigunde warb, hatte es Albrecht gewagt die einzige bairische Reichsstadt an sich zu ziehen, nicht wie einst Ludwig der Reiche Donauwörth, mit schnöder

1) Eigenhändiger undatirter Zettel des Kaisers, nach späterer Aufschrift von Mitte August, vielleicht erst in den September zu setzen. Heiratsacta IV, 103. Bei Arroden III, S. 170 Auszug.

Gewalt, sondern in Frieden und Güte, auf Antrag der Bürgerschaft selber. Indessen liess sich der Erzherzog nicht irremachen und wies die Gesandten an, beim Kaiser, wiewohl sich dieser auch jede Botschaft verbeten hatte, um „Exekution der Abrede“ nachzusuchen; es geschehe zur Ehre des Hauses. Kunigunde selbst schrieb an den Vater: sein Brief sei zu spät gekommen; nach Kenntniss der Gründe und der Vollmacht Sigmunds habe sie bereits in die Verlobung gewilligt; habe doch Sigmund sogar gedroht, wenn sie nicht einwillige, seine Hand von ihr zurtückzuziehen, habe sie für den Schaden verantwortlich gemacht, der dem Hause Oesterreich aus dem Scheitern des Planes erwachsen würde. Dringend flehte sie den Vater um billige Beurteilung ihres Verhaltens und um seine Zustimmung an, auf dass nicht Unheil zwischen beiden Häusern erwachse¹⁾. Sigmund vereinte seine Bitten mit den übrigen, drohte auch, Kunigunde fortzuschicken, wenn die Hochzeit nicht zustande komme. Die Gesandten warben neuerdings beim Kaiser und seinem Sohne und hatten beim letzteren vollständigen, beim Kaiser wenigstens einigen Erfolg. Maximilian erklärte sich mit der Heirat völlig einverstanden aus vier Gründen, von denen zwei besonders bemerkenswert sind: weil er nämlich stets zu Albrecht, dessen Tugend und hohe Vernunft ihm bekannt seien, vor anderen Neigung gehabt habe, ferner, weil jeder Widerstand gegen den Ungarkönig unmöglich sei ohne Rat und Beistand der bairischen Herzoge. Auch vom Kaiser berichteten die Gesandten, sie könnten nicht anders annehmen, als dass ihm die Heirat wohl gefalle. Nur nebenbei, nicht zur offiziellen Antwort gehörig, sei die Bemerkung gefallen, dass der Kaiser sich durch die Regensburger Vorgänge beschwert fühle. Sigmund habe — so schrieb ihm Maximilian (11. Nov.) — in dieser Sache seinen Eifer für Ehre und Nutzen des Gesamthauses erwiesen und sich nicht nur wie ein Vetter, sondern wie ein getreuer

1) Heiratsacta IV, f. 106; Arroden III, 170.

Vater erzeugt¹⁾. Am 7. Dezember schrieb der Bischof von Eichstätt von seiner Bischofsstadt aus, wohin er vom kaiserlichen Hoflager zurückgekehrt war, an Sigmund: er habe in der Heiratsangelegenheit vom Kaiser eine Antwort empfangen, an welcher der Erzherzog, wie er hoffe, kein Missfallen haben werde²⁾. Tags darauf aber schrieb der Kaiser selbst aus Speier an Sigmund: dieser habe ihm durch den kaiserlichen Kämmerer Sigmund vom Niderntor melden lassen, wenn die Heirat nicht zustande komme, solle er um seine Tochter schicken, denn er habe Beschwer sie länger bei sich zu behalten. Er bitte ihn nun die Sache stehen zu lassen, bis Maximilian, den er täglich erwarte, zu ihm, dem Kaiser, komme; dann wollen sie beide eine Botschaft zu ihm senden. Wegen Burgaus bitte er Sigmund keine Veränderung eintreten zu lassen³⁾. Sigmund antwortete am 21. Dezember, mit der Heirat lasse er es beruhen⁴⁾, ohne sich jedoch daran zu halten. Am Sonntag vorher (17. Dez.) waren bereits die Heiratsverträge ausgefertigt worden und bald schritt man, unbekümmert um des Kaisers Widerspruch, auch zum Vollzug der Hochzeit.

Am 2. Januar 1487 fand in Innsbruck in Gegenwart Sigmunds und seiner Gemahlin, des Herzogs Georg, des Pfalzgrafen Otto, des Grafen von Württemberg, der Bischöfe von Passau und Brixen, durch den Bischof von Eichstätt die kirchliche Trauung statt, der das Beilager vorausgegangen

1) Heiratsacta f. 157, 159. Das am 26. Okt. vom Kaiser in Köln dem Bischofe von Eichstätt gewährte Privileg (Chmel Nr. 7870) deutet darauf, dass der Bischof damals am kaiserlichen Hoflager weilte.

2) Heiratsacta IV, f. 160.

3) A. a. O. nach fol. 160.

4) So nach Arroden III, p. 173. Dagegen heisst es in dem Auszug in den Heiratsacta IV, f. 163 (der vom Thomas-Abend. 20. Dez., nicht Thomastag wie bei Arroden datirt ist): wegen Kunigundens werde er in kurzem dem Kaiser schriftlich seine Meinung sagen.

war¹⁾ und nach einigen Tagen die Ausfertigung der Urkunden über Heiratsgut, Widerlage und Morgengabe folgte. Sigmund hielt sein Wort und gab eine Beisteuer von 40000 fl. rhein. Am 9. Januar hielten die Neuvermählten ihren feierlichen Einzug in München, wozu sich auch Herzog Georg und mehrere Bischöfe einstellten²⁾.

Wir massen uns nun nicht an, den ganzen Vorgang klar zu durchschauen. Dass trotz des relativen Reichtums an Aktenmaterial manches unklar bleibt, liegt teils in der Natur dieser Verhältnisse, teils darin, dass doch nicht von allen Gesandtschaften, die zwischen dem kaiserlichen Hofe, dem königlichen und denen von München und Innsbruck hin und her gingen, Instruktionen und Berichte erhalten sind. Unbestreitbar ist, dass Albrecht mit rücksichtsloser Entschlossenheit sich nicht gescheut hat, die Braut ohne die Zustimmung, ja gegen den wenn auch schwankenden Willen ihres Vaters heimzuführen. Mit ihrer Hand hoffte er wohl auch die Donaustadt behaupten zu können. Ueberdies aber vermeinte er nichts geringeres als durch diese Heirat seiner Familie ein habsburgisches Erbrecht zu gewinnen zu einer Zeit, da Haus Habsburg auf wenigen Augen stand. Er liess Kunigunde keinen Erbverzicht ausstellen und von bairischer Seite findet man später die Ansicht ausgesprochen, dass Kunigundens Erbrecht das gleiche sei wie das Maximilians³⁾. Ueber diese ehrgeizigen Hoffnungen Albrechts belehrt uns auch, was der Bischof von Eichstätt in seinem Auftrage zur Rechtfertigung der geplanten Heirat dem Vetter, Herzog Georg in Landshut vortrug. Da die Heirat diesen der Anwartschaft auf das Münchener Erbe, welche ihm Albrecht für den Fall seines söhnelosen Todes jüngst zugesprochen

1) Arroden III, 177 f. „den Einritt, Kirchgang u. a. betreffend.“ Dieses Programm der Festlichkeiten widerlegt die Nachricht, die Hochzeit sei ohne Prunk in der Stille gefeiert worden.

2) Arnpeck 454: Urkunden bei Aettenkhover, 378 f.

3) Ulmann, K. Maximilian, I, 53, Anm. 1.

hatte, rasch wieder zu beranben drohte, galt es ihm gegenüber die Vorteile für das Gesamthaus Bayern möglichst glänzend hinstellen. Die hier von Albrecht ausgesprochenen (übrigens seinen Räten in den Mund gelegten¹⁾) Motive sind demnach allerdings einseitig, ohne jedoch darum gegen des Herzogs wahre Meinung zu verstossen. Die Heirat — so hatte der Bischof zu erklären — sei die ehrenvollste, die sich jetzt finde und in weiter Zukunft finden werde, und sie sei zugleich, selbst wenn sich die Bedingungen nicht günstiger als bisher gestalten liessen, die nützlichste. Es wird hingewiesen auf die habsburgischen Erbaussichten, die sich mit ihr eröffnen würden, auf die Irrung wegen Abensberg, die damit ihr Ende finden, auf den Handel mit Regensburg, der „desto leichter werde durchgedruckt werden“. Belehnungen mit verfallenen Fürstentümern und Herrschaften, durch welche ihre Ahnen gross geworden, würden vom Könige leicht erlangt, die von Sigmund verschriebenen 132000 fl. würden mit geringeren Schwierigkeiten eingebracht werden können. Zuletzt wird Georg der lockendste Köder hingeworfen mit der angeblichen geheimen Aeusserung eines Gesandten: falls Albrechts Heirat zustande komme, zweifle er nicht, dass dann auch zwischen dem Könige und Georgs Familie eine Verbindung beschlossen werde, aus der dem bairischen Hause weitere Vorteile entspringen mögen²⁾ — gemeint war wohl das später (1491) wirklich verabredete Verlöbniß zwischen Maximilians Sohne Philipp und Georgs Tochter Elisabeth, das jedoch, wie bekannt, zu keinem Ehebündnisse geführt hat.

Also eine Welt von schönen Zukunftsträumen nicht nur für das stille Glück der Familie, auch für die politische

1) Selbst mit etlichen seiner Landstände erklärt er sich über die Heirat beraten zu wollen.

2) Heiratsacta IV, 100, 101. Georg gab, wie der Bischof berichtet, kein Missfallen mit den aufgezählten Motiven zu erkennen.

Grösse seines Hauses hatte sich Albrecht aufgethan und schon hing sein Herz zu fest daran, als dass er zurückweichen mochte. Und hatte der alte, für den Augenblick so machtlose Herr im Exil durch schamlosen Geiz und ärgerliches Schwanken eine geringschätzig Behandlung nicht gewissermassen herausgefordert, während auf der anderen Seite Maximilians entschiedene Zustimmung ermunternd wirkte? War Kunigunde einmal vermählt, so musste der Vater doch wohl gute Miene zum üblen Spiel machen! Man weiss nicht, war es mehr Optimismus und Ungestüm des Liebenden oder das weite Gewissen und die kühne Berechnung des Ehrgeizigen, was sich in diesem Gedanken aussprach und was Albrecht trieb, die durch seine Freundschaft mit Sigmund, durch die lange Abwesenheit und die Bedrängnis des Vaters ihm in die Hände gespielten Vorteile auszunützen und die Tochter trotz ihrer kindlich ehrbaren Gesinnung in Zwiespalt mit ihrem Erzeuger zu drängen.

Dieses Verhalten kann und soll moralisch nicht gerechtfertigt werden, aber von ihm bis zu einer Fälschung, wie sie Albrecht zur Last gelegt wird, ist doch ein weiter Schritt. Untersuchen wir nun, worauf sich ein solcher Vorwurf stützen kann, so muss von vornherein in Abrede gestellt werden, dass eine Fälschung nötig gewesen wäre, um Kunigundens Einwilligung zu gewinnen. Kunigunde schrieb an ihren Vater: er und ihr Bruder Maximilian hätten Sigmund volle Gewalt gegeben sie mit Albrecht zu verloben und es liegt kein Anlass vor, bei dieser Vollmacht an eine andere zu denken als die durch den Bischof von Eichstätt überbrachte, auf Grund deren im Juli die Unterhandlungen zwischen Sigmund und Albrecht eingeleitet wurden. Sigmund selbst hat sich im September in seinem Schreiben an den Kaiser deutlich auf die ihm durch den Bischof von Eichstätt im Juli überbrachte Vollmacht berufen. Auch Jäger (S. 322), dessen Darstellung sich vornehmlich

an die Biographie Kunigundens hält, nimmt an, dass der Kaiser damals Sigmund zur Eheberedung bevollmächtigte. Gegenüber dieser Annahme wird man fragen, warum denn die von ihm behauptete Erneuerung dieses Auftrags in einem von Albrecht gefälschten Schriftstücke nötig gewesen sein sollte. Wäre sich der Kaiser dessen bewusst gewesen, dass er Sigmund nie eine Vollmacht zur Eheberedung oder etwas, was mit mehr oder weniger Kühnheit in diesem Sinne gedeutet werden konnte, erteilt hätte, so hätten ihn die Berufungen Sigmunds und Kunigundens auf eine solche Vollmacht sofort belehren müssen, dass mit seinem Namen ein unredliches Spiel getrieben worden, und unter diesen Umständen wäre doch kaum anzunehmen, dass er den Gesandten noch im Spätherbst einen nicht unfreundlichen Bescheid erteilt hätte.

Das wiederholte Schwanken des Kaisers, der während der kritischen Monate in Aachen und Köln, dann in den Niederlanden weilte, erklärt sich zum Teil vielleicht daraus, dass bald seine eigenen Erwägungen bald der Zuspruch seines Albrecht geneigten Sohnes überwog, noch mehr aber und bestimmt daraus, dass die um sich greifende Politik der Wittelsbacher eben während der Verhandlungen erst, in der zweiten Hälfte 1486 die grössten Fortschritte gemacht hatte. Nahezu mit Sicherheit lässt sich der im September erfolgte Rückschlag in der Stimmung des Kaisers von den Regensburger Vorgängen, der zweite Rückschlag im Beginne Decembers von der Erwerbung Burgaus herleiten. Am 28. November, zehn Tage vor dem abmahnenden Schreiben des Kaisers nach Innsbruck, hatte Sigmund die Markgrafschaft Burgau um 52000 fl. an Herzog Georg von Bayern verkauft und hiemit dem kaiserlichen Vetter, der ihm die Berechtigung habsburgische Lande zu veräussern nicht zuerkannte, neuen Grund zur Unzufriedenheit sowohl mit ihm selbst als mit den Wittelsbachern gegeben. Wieweit auch die Frage von

Kunigundens Erbverzicht auf des Kaisers Verhalten eingewirkt habe, entzieht sich unserer Kenntnis.

Nun können sich die österreichischen Historiker allerdings auf zwei zeitgenössische Quellschriften berufen, die geradezu mit der Behauptung auftreten, dass Albrecht die Einwilligung der Braut nur durch eine Fälschung gewonnen habe. Es fragt sich nur, ob diesen Zeugnissen genügende Beweiskraft zuerkannt werden kann, um eine an sich wenig wahrscheinliche und so schwerwiegende Beschuldigung zu erhärten. Das zeitlich älteste Zeugnis findet sich in einem sogenannten historischen Volksliede auf die Einnahme Regensburgs, welches in v. Liliencrons bekannter Sammlung¹⁾ gedruckt ist. „Er hat's erworben durch hohe List“, heisst es hier von Albrecht mit Bezug auf seine Vermählung, „aber wenn er auch wohl gelehret ist — Brieflein schreiben und selber dichten und sich die Heirat selbst zurichten, als hab's der Kaiser selbst gethan, das steht einem Fürsten doch nicht wohl an.“ „Besser wär's, er wär' im ersten Bad gestorben!“, meint der Dichter in seinem Grimm. Dieser nennt sich einen „Armen Mann“ — also, wenn dies nicht etwa nur bildlich zu verstehen ist — einen Bauern aus Albrechts Land, aber ein Bauer wird nicht, wie unser Dichter thut, den Aesop citiren, ein Bauer erhält keine Mitteilungen von Herrn Bernhardin von Stauf über den Verlauf des Feldzugs am Niederrhein, wie sie der Dichter nach seiner Aussage erhalten hat. Hinter der Maske des Armen Mannes verbirgt sich augenscheinlich ein den höheren Ständen angehöriger, ein eifrig habsburgisch gesinnter Mann, ich vermute: ein Kleriker des Regensburger Sprengels. Der Regensburger Klerus war, wie mehrfache Nachrichten bezeugen, wegen neuer Auflagen, die Albrecht eingeführt hatte, und anderer Dinge gegen den Baiernfürsten höchlich aufgebracht. In Regensburg standen sich die kaiserliche und die

1) Bd. II, S. 186.

bayerische Partei wie zwei feindliche Heerlager erbittert gegenüber. Das Gedicht von der Einnahme Regensburgs ist zu gutem Teil ein von wütendem Parteigeiste erfülltes, giftiges Pamphlet gegen Albrecht, gegen die bayerischen Beamten, denen die Hölle verheissen, die mit Schimpfworten wie „Schintfesseln“ (d. h. etwa Lotterbuben) bedacht werden, gegen den bayerisch gesinnten Stadtrat und die ganze bayerische Partei, Ausdruck der furchtbaren Erbitterung, welche die für den Augenblick unterlegene Partei gegen die siegreiche beseelte, Vorbote, möchte man sagen, der Verfolgungen und Folterqualen, welche die Führer der bayerischen Partei nach der Rückgabe der Stadt an den Kaiser zu erdulden hatten. Von wildem Humor durchtränkt und reich an historischen Einzelheiten, ist das Gedicht literarisch ein überaus interessantes Denkmal, aber keine ausreichende Stütze zur Führung eines historischen Beweises.

Hier ist die Anklage getragen von Hass gegen den Bayernfürsten; in der zweiten Quelle, die in Betracht kommt, ist sie hervorgegangen aus der Pietät für Kunigunde, aus dem Eifer sie zu verherrlichen und jede Makel von ihrem Andenken fernzuhalten. Auch diese zweite Quelle ist ein literarisch merkwürdiges Stück, eine von einem Anonymus verfasste Biographie der Kaiserstochter unter dem Titel: Das Puch von den seltsamen Geschichten der edlen tewren frawen Chungunden. Nach einer Copie von 1537 ist das Buch 1778 in Wien mit einem Codex probationum edirt worden¹⁾. Der Kaiser heisst hier „der alte weisse Kunig“, sein Sohn Maximilian „der junge weisse Kunig“, Erzherzog Sigmund „der fröhliche weisse Kunig“, Herzog Albrecht „der blauweisse Kunig“, Frau Minne und Cupido treten auf, kurz wir haben vor uns ein Poesie und Geschichte vermengendes

1) Kaiser Friedrichs Tochter Kunigunde. Ein Fragment aus der österreichisch-baierischen Geschichte. Der ungenannte Herausgeber ist Heyrenbach.

Werk in der Art des Teuerdank und des Weisskunig und wahrscheinlich dem letzteren Werke mit Absicht nachgebildet: in derselben Art wie dort Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian sollte hier die Tochter Kunigunde verherrlicht werden. Der Verfasser ist natürlich gut habsburgisch gesinnt und wird in Kreisen zu suchen sein, die der Kaisertochter wenigstens in irgend einer Periode ihres Lebens nahe standen. Geschrieben hat er erst nach Kunigundens Tode, der noch erzählt wird, also erst nach 1520.

Nach dieser Biographie hatte Frau Minne einen Knaben, der bei ihr einen „dreischlachtigen“ Dienst versah: als Kundschafter, Bogenschütz und Geheimschreiber. Dieser Bogenschütz begab sich in des weissblauen Königs Briefgewölbe, also in das Münchener Archiv, liess sich dort ein Schreiben Kaiser Friedrichs als Vorlage geben, ahmte es geschickt nach, grub mit seinen Bogenpfeilen ein Insiegel und drückte dieses dem falschen Briefe auf. Den Brief hat dann Frau Minne dem weissblauen Könige gegeben mit dem Auftrag ihn dem fröhlichen weissen Könige vorzulegen, die vom ersteren dagegen geäusserten Bedenken hat sie siegreich bekämpft und ihren Anschlag wirklich mit Erfolg ausgeführt gesehen.

Ich denke, darüber braucht man nicht viel Worte zu verlieren, dass sich mit einer derartigen Erzählung kein historischer Beweis führen und am wenigsten eine schwere Anklage erhärten lässt. Es ist ja nicht zu verkennen, dass der Verfasser in manchen Dingen auffallend gut unterrichtet ist, aber man weiss bei seiner Darstellung nicht, wo die Geschichte aufhört und wo der Roman beginnt. Die Frage, ob der Biograph Kunigundens das Regensburger Volkslied gekannt hat, lässt sich nicht sicher beantworten; ich möchte sie eher verneinen. Darum darf man doch in dem Zusammenstimmen der zeitlich und örtlich auseinander liegenden Nachrichten keine Stütze für ihre Richtigkeit suchen. In beiden

Quellen scheint mir vielmehr ein verbreitetes Volksgerede seinen Ausdruck zu finden, ein Gerücht, dessen Entstehung sich leicht begreifen lässt. In Kreisen, wo man Kunigunde als gutes, ihrem Vater zärtlich ergebenes Kind kannte, auf Seite des Kaisers aber nur sein Widerstreben gegen die Heirat und seine spätere Gereiztheit gegen Albrecht und die Tochter, nicht auch seine vorausgegangene halbe Zustimmung: in solchen Kreisen lag es nahe, dass man den Ungehorsam Kunigundens, ihre Auflehnung gegen den väterlichen Willen nur dann begreiflich fand, wenn die Prinzessin die Betrogene war. In solchen Kreisen ist der Ursprung der schweren Beschuldigung gegen den Bayernfürsten zu suchen, deren Nichtigkeit ich hiemit nachgewiesen zu haben glaube.

Nur mit wenigen Worten noch sei der Abschluss dieses Familiendramas gezeichnet. Wenn Albrechts Berechnung dahin ging, durch die habsburgische Familienverbindung seiner ehrgeizigen Politik die Bahn zu ebnen, so ward das Gegenteil erreicht. Der Kaiser hat Albrechts Ehe widerstrebt, weil ihm dessen Politik widerwärtig war, und er hat diese Politik um so nachdrücklicher bekämpft, nachdem Albrecht sich ihm zum Schwiegersohn aufgedrungen hatte. Der ganze zähe Eigensinn seiner Natur war wachgerufen und so nahe es gestanden war, dass er selber wünschte und förderte, was nun geschehen war, in der Art, wie es geschehen, sah er einen ihm angethanen Schimpf, der gerächt werden müsse und der alles, was ihn gegen Albrecht verstimmte, noch drückender erscheinen liess.

Als Albrecht den ersten Mann seines Hofes, den Hofmeister Jörg von Eisenhofen, an den Schwiegervater abordnete, um denselben versöhnlicher zu stimmen, fand der Gesandte (Anfang Februar in Speier) kalten und ungnädigen Empfang. Der Kaiser fragte den Gesandten mit keiner Silbe nach seiner Tochter, ebensowenig nach Albrecht, Georg, Sigmund. In der ersten Audienz war keine andere Antwort

von ihm zu erlangen, als dass er sich bedenken wolle, in der zweiten, die im Beisein mehrerer kaiserlicher Räte stattfand, lautete die Antwort ungefähr ebenso: der Kaiser werde sich wegen der Heirat mit dem Könige besprechen und dann Bescheid geben. Mit dieser kurzen Erklärung wurde der Gesandte ohne Dank und ungnädig abgefertigt. Er glaubte bemerkt zu haben, dass die anwesenden Kurfürsten anders dachten als der Kaiser, da man ja bei jedem Unternehmen gegen Ungarn der bayerischen Herzoge nicht entraten könne. Dass auch unter den kaiserlichen Räten eine Albrecht günstigere Strömung vertreten war, erfuhr Eisenhofen durch ein Gespräch, in das sich Veit von Wolkenstein auf der Gasse mit ihm einliess. Wolkenstein äusserte, dass die Heirat für beide Häuser, Oesterreich wie Bayern, von grossem Vorteil sei, und erwähnte eines Planes, dass Albrecht, da ja Maximilian nicht überall sein könne, den Oberbefehl gegen Ungarn übernehmen solle. Bei König Maximilian, den die bayerische Gesandtschaft am 25. Februar in Brügge traf, fand sie so gute Aufnahme, wie des Königs bisherige Haltung in diesem Handel erwarten liess. Auf's neue erklärte Maximilian, die Heirat habe sein besonderes Wohlgefallen. Er meinte sogar, der Aufschub sei nur deshalb beabsichtigt gewesen, weil der Kaiser und er selbst zu Erhöhung der Ehre und Befestigung der Freundschaft gern dem Feste beigewohnt hätten. Auf dem bevorstehenden Nürnberger Reichstage werde er alles aufbieten den Kaiser umzustimmen und er hege die zuversichtliche Hoffnung, dass dies gelingen werde¹⁾.

Diese Hoffnung war eine Illusion. Länger als sechs Jahre hat es Kaiser Friedrich übers Herz gebracht der einzigen Tochter und dem überall im Reiche so hoch angesehenen Schwiegersohne zu grollen, sie und seine neugeborenen Enkelkinder nie zu sehen. Auch nachdem der Wittels-

1) Arroden III, f. 170—172.

bacher im Frühling 1492, ohne Blutvergiessen, nur durch die grosse Ueberlegenheit der kaiserlichen Rüstungen die tiefste Demütigung erfahren hatte und auf allen Punkten, wo er aggressiv oder begehrlieh vorgegangen war, gegenüber Regensburg wie gegenüber dem habsburgischen Hausbesitz, auch in der Frage von Kunigundens Erbverzicht, zum Rückzug und zur Nachgiebigkeit gezwungen worden war: auch dann noch zeigte sich der Starrsinn des Greises unversöhnlich, noch immer weigerte er sich seine Tochter zu sehen. Erst im Dezember 1492, ein halbes Jahr vor seinem Tode, gestattete er, dass Kunigunde und Albrecht mit den Kindern ihn in Linz besuchten.